Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 53 (1959)
Heft: 9

Artikel: Evangelium und Wirklichkeitsgestaltung
Autor: Fuchs, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140372

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Evangelium und Wirklichkeitsgestaltung

Der Mensch ist ein «zoon politikon», ein gesellschaftliches Wesen. Der einzelne Mensch kann weder materiell noch geistig außerhalb der Gesellschaft existieren. Karl Marx spricht mit Recht davon, daß man die Wirklichkeit begreifen muß vom Standpunkt der menschlichen Gesellschaft oder des «vergesellschafteten Menschen» aus.

«Der Bien», der Bienenstock, ist auch ein gesellschaftliches Wesen; keine einzelne Biene kann sich aus ihm lösen. Sie geht sofort zugrunde. Aber zwischen ihr und dem Menschen, zwischen Bienenstock und menschlicher Gesellschaft sind Unterschiede:

Der Mensch entwickelt diese Gesellschaft weiter. Immer neue Möglichkeiten der Gestaltung, der Arbeit, der Werkzeuge, der Methoden findet er, und von ihnen aus wird auch das Wesen dieser Gesellschaft, die Art, wie die einzelnen Menschen zusammengehören, umgebildet.

Der zweite Unterschied ist, daß der an diese Gesellschaft gefesselte Mensch in tiefsten Gegensatz zu dieser Gesellschaft geraten kann. Er kann sich in enttäuschtem Egoismus von ihr isolieren, ihr die Arbeit leisten, durch die er seine Existenz verdient, darüber hinaus aber nur sich selbst gehören — oder sogar um seines Egoismus willen die Gesellschaft ausnutzen, schädigen, gefährden.

Im Gegensatz zur Biene muß der Mensch also innerlich an die Gesellschaft gebunden sein. Er muß erkennen, was ihm diese Gesellschaft bedeutet, muß lieben, was sie ihm bietet, muß sich innerlich, in eigener Bestimmung, das heißt in Freiheit einordnen in ihr Wirken und Wollen; dann erst gehört er wirklich dazu.

Aber der Mensch kann gerade auch von seinem tiefsten Menschsein aus in Gegensatz zur bestehenden Gesellschaft geraten, weil er dies Menschsein in sich und anderen gefährdet und zertreten fühlt durch das, was die Gesellschaft ist und tut. In einer solchen Situation des Gegensatzes zwischen Mensch und Gesellschaft entstehen nun im Geiste des Menschen neue Zielsetzungen, neue Ideen, die ihn schauen lassen, was geschehen müßte, damit er sich wieder einordnen kann in diese Gesellschaft, welche Formen er schaffen müßte, damit er ihr wieder zugehören kann.

Hier ist nun der Punkt, wo Marxismus und Christentum das Geschehen verschieden deuten. Beide werden zugeben können, zugeben müssen, daß dieser Widerspruch immer wieder geschaffen wird von den wirtschaftlichen Verhältnissen, den Produktionsverhältnissen und ihrem Widerspruch zu den Produktivkräften. Entstehen nun aber auch die vorausschauenden Ideen, die das revolutionäre Streben der Menschen in Bewegung setzen, aus diesen wirtschaftlichen Verhältnissen? Oder entstehen sie nicht vielmehr aus dem Menschen, der sich von diesen Verhältnissen zerstört fühlt und nun Neubildungen der Gesellschaft sucht, ausdenkt, schaut, in denen dies Zerstören seines Wesens nicht mehr geschieht?

Hier sieht nun der Marxist das Schaffen der Materie. Sie schafft in der Biene und hat sie so gebildet, daß sie dem Stock dient, und hat mit ihr den Punkt erreicht, wo kein Weiterschaffen mehr möglich ist. Und so schafft die Materie im Menschen, treibt durch seine Erfindungsgabe neue Werkzeuge, neue Möglichkeiten, gewaltige Veränderungen hervor und sucht durch diesen Menschen, durch sein Gehirn, die Möglichkeiten, das Neue produktiv zu seinem und der ganzen Gesellschaft Wohle neu zu gestalten. Auch die Ideen sind für den Marxisten ein Stück des dialektischen Prozesses, in dem sich alles Geschehen vollzieht. In diesem Prozeß sind wir die Werkzeuge der Materie, und den Gesetzen dieses Prozesses sind wir untertan; diese bestehen als vom menschlichen Subjekt unabhängige Wirklichkeit, die wir Materie nennen. Sie bildet uns und diese Gesellschaft, und sie ist es auch, die durch uns die Gesellschaft weiterbildet.

Wir Christen haben keine Ursache, zu bestreiten, daß dieser dialektische Prozeß sich so zwischen Basis und Überbau vollzieht, daß also alles Ethos der Gesellschaft entsteht als ein Antworten des Menschen auf die Aufgaben, die ihm das fortschreitende Arbeitsleben in seinen Nöten und Kämpfen stellt. Von ihm getrieben, muß er immer neue, Menschsein tragende und fördernde Ordnungen erstreben, in denen er als Mensch sich einordnen kann.

Aber wir glauben in diesem Ordnen und Sicheinordnen einen Vorgang zu erkennen, in dem uns erst des Menschen Sein und Wesen wirklich erschlossen wird. In diesem Vorgang wird sich nämlich der Mensch dessen bewußt, daß er es selbst ist, der entscheiden kann, sich dem Trieb seines Vorteils und Genusses hinzugeben oder dem zu dienen, was mehr ist als er, der Gesellschaft. Und wie es der Mensch ist, der in persönlicher Verantwortung entscheidet, so ist es für den Christen nicht eine bloße aus der Materie geborene, das heißt durch eine bestimmte Gesellschaftsordnung und deren Nöte bedingte Idee, der gegenüber er sich zu entscheiden hat, sondern es ist ihm, dem persönlich Entscheidenden, auch ein persönlicher Anruf, von dem er zur Entscheidung aufgefordert wird, es ist der Ruf des persönlichen Gottes. Dieser Ruf geht durch alles Menschsein von der Schöpfung her, und er ist dem Menschen mitgegeben als das ewige Wort, durch das Gott ihn und die Welt schuf.

Immer wieder hat dieser Ruf Gottes die Menschheit weitergetrieben. Als sie in Sklaverei, in selbstzerstörender Üppigkeit, in egoistischer Machtgier und Sinnlichkeit zu versinken drohte, hat der Ruf Starke und Lebendige aufgerüttelt. Viele fühlten sich als Propheten eines Gottes, andere nur als Staatsmänner und Denker. Aber sie weckten die Leidenden und Gequälten zu neuer Schau und neuem Willen.

Natürlich war der vom Ruf Gottes getroffene Mensch gebunden durch die Geschichte der Gesellschaft, in der er stand und die er weiterentwickelte. Man kann nicht aus einem Zustand herausspringen in den, den man wünscht. In langsamem Ringen und Gestalten von Stufe

zu Stufe nur kann das Neue erreicht werden. Immer wieder brechen negative Kräfte in die Gestaltung ein. Und so steht eines Tages der Mensch vor dem, was er gestaltet hat, und erkennt, daß es ihm nicht gelungen ist, sein Sehnen zu erfüllen. Das Gewordene ist immer noch nicht das, was er in jenen Entscheidungen und Einsätzen begehrt und gewollt hat. Der Ruf Gottes, der ein heiliges Ziel in ihm geweckt hatte, war nicht verwirklicht worden. Er war der Ruf zum Unbedingten, zum Ganzen, zum Vollkommenen. Er war nicht mit den bestimmten Forderungen einer bestimmten werdenden Gesellschaftsordnung identisch, sondern er wies über sie hinaus. Er war nicht ein bloßer Überbau für die zukünftige, im Hoffen schon gegenwärtige Basis. Er war nicht durch die gesetzmäßige Entwicklung der Materie bedingt. Aber die Gestaltung, die sich im Gehorsam gegenüber diesem Ruf vollzog, unterlag den Möglichkeiten, die die bisherige gesellschaftliche Entwicklung in sich trug. Es konnte stets nur so viel verwirklicht werden, als entsprechend den gesellschaftlichen Gesetzen möglich war. Hier ist es, wo wir Christen die Tragik des Menschen sehen. In der Verheißung leuchtet ihm ein heiliges Ziel seines Seins und seiner Gesellschaftsgestaltung. Aber es ist dem Menschen nicht gegeben, dies Ziel in Reinheit zu verwirklichen. Der Ruf, der ihn trifft, ist Ruf zum Unbedingten und zum Vollkommenen. Die Gestaltung, die er schafft unter der Wirkung des Rufes, ist immer von der menschlichen Sünde und Unvollkommenheit mitbedingt, und deshalb gibt es kein Stehenbleiben bei erreichtem Ziel; sondern sofort muß er weiterringen zu dem noch Höheren, zu dem Ganzen, das ihm ahnend gezeigt ist und das er nicht erreicht. So vollzieht sich das Leben des einzelnen. So vollzieht sich das Leben der Menschheit. Es ist ein Ringen um das Geschaute.

Das, was als Verheißung über diesem Ringen steht und immer wiederkehrt, ist das Evangelium, deutlich geworden in Jesus Christus. Das, was die Menschen schaffen, wenn sie um eine neue Ordnung ihrer Gemeinschaft und Arbeit ringen, ist immer wieder das Gesetz. Sie glauben die fertige Gestaltung des Ersehnten zu haben und verfestigen sie in Gesetzen und Ordnungen.

Dies Gesetz wird dann die Grundlage für alle, die das Bestehende wollen und es deshalb als das Fertige idealisieren und zur höchsten Autorität gestalten. Aber dies Gesetz trägt auch immer etwas von jenen Energien in sich, die es schufen, und ruft deshalb immer wieder den Willen wach, «es zu erfüllen», dem Ausdruck zu geben in Tat, Leben, Gestaltung, was durch es hindurch und über es hinaus ruft. Deshalb ist es auch immer die Macht, die das Bewußtsein der Sünde weckt und Erzieher ist auf Christus, auf die Verheißung hin.

So erhebt sich uns über der Geschichte der Menschheit die gewaltige Schau dessen, der diese Geschichte in Bewegung setzte und in sie hinein jenes Wort legte, das als Verheißung sie ihrem Ziele zutreibt.

Dem allem steht der Marxismus mit dem Versuche gegenüber, dies alles als Utopie zu sehen und die Vorgänge selbst zu erklären, ohne

jene Macht des Sinnes zu schauen, die uns da deutlich wird, wo der Mensch als das Wesen erscheint, das, in sich selbst zur Entscheidung gerufen, der Verheißung begegnet und sich darin als das geheiligte Wesen erkennt, dem ewiges Ziel gezeigt und Ewigkeit verheißen ist.

Aus: Emil Fuchs «Christliche und marxistische Ethik», Koehler & Amelang, Leipzig 1958.

Zu einem Aufsatz über Leonhard Ragaz

Im Sinne der Verfasserin entnehmen wir der «Zürichsee-Zeitung» vom 5. August 1959 nachstehende Erwiderung auf den Artikel von Walter Nigg.

Schon am 16. Mai 1959 ist in der «Zürichseezeitung» ein Aufsatz von Walter Nigg «Die Tragik im Leben von Leonhard Ragaz» erschienen, der mir leider erst jetzt in die Hände gekommen ist. Ich glaube, daß es auch heute noch nicht zu spät ist, ein Wort darauf zu erwidern, das unbedingt gesagt werden muß.

Ich erinnere mich an einen Aufsatz von Ludwig Köhler in der «NZZ» nach dem Tode von Ragaz. Er, ein langjähriger Freund von Ragaz, hat ihn in diesem Aufsatz keineswegs geschont. Dennoch hat er sich am Ende vor ihm als vor einem großen Menschen verneigt.

Wenn dies bei Nigg nicht der Fall ist, so mag es vor allem daran liegen, daß er Ragaz nicht persönlich gekannt und von seinen Schriften nur einige wenige gelesen hat. Aber wir, die ihm im Leben nahegestanden haben, möchten uns die Größe, die Tiefe und das Schöpferische seines Wesens bewahren.

Es liegt nach meiner Überzeugung der ganzen Arbeit des sonst so fein- und scharfsinnigen Nigg ein Mißverständnis zugrunde. Er geht aus von der Besprechung zweier Arbeiten von Andreas Lindt und Markus Mattmüller, in denen die Ehrfurcht vor der großen Gestalt Ragaz gewahrt ist. Vielleicht hat aber gerade das unbedingte Ja dieser beiden Schriften die Kritik des immer wachen Nigg hervorgerufen. Vielleicht kann man auch zur Not begreifen, daß ein Religionsforscher ganz anderer Art und Richtung dieser schrankenlosen Anerkennung sich entgegengewendet hat.

Dennoch: war es nötig, war es sinnvoll, die Worte, die der Hausvater des theologischen Alumneums über den jungen Studenten Ragaz ins Hausbuch geschrieben hat, hier als maßgeblich anzuführen? Gerade weil der junge Ragaz so eigentümlich und verschlossen war, war doch noch jede Entwicklung seines Wesens möglich.

Gewiß war seine eigentliche Begabung nicht die spezifisch denkerische. Dennoch hat er wahrhaft große Gedanken gehabt, die freilich schon ihrer Art nach das bloß Denkerische überschritten. Man braucht nur sein großes Bibelwerk, die herrliche Arbeit über die Gleichnisse Jesu, oder die über Israel, Judentum und Christentum in die Hand zu nehmen, um die Mächtigkeit seines Geistes zu spüren,